

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868 ←

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.“ (Matth. 7, 16—17.)

№ 9.	1. Mai 1911.	43. Jahrgang.

Oliver Cowdry und sein Zeugnis.

Oliver Cowdry war einer der drei Zeugen des Buches Mormon, er gab sein Zeugnis, daß er die Platten nebst Eingravierungen, von denen das Buch Mormon übersetzt worden ist, sah, daß ein Engel des Herrn ihm erklärte, daß dieselben durch die Gabe und Kraft Gottes übersetzt wurden. Er schrieb den größten Teil des Buches, so wie die Worte von den Lippen des Propheten Joseph Smith flossen. Er war weitbekannt in der Kirche, und nahm aktiven Anteil an dem Aufbau derselben. Im April 1838 jedoch verließ er die Kirche für ungefähr 10 Jahre; aber verleugnete nie die Wahrheit des Buches Mormon, bereute dann seinen Fehlschritt, durch sein Zurückgehen begangen, und suchte sich wieder mit den Heiligen der letzten Tage zu vereinigen. Er starb auf seiner Reise nach Utah in Richmond Mo. woselbst er seinen Freund David Whitmer besuchte, am 3. März 1850.

Jene, welche das Evangelium empfangen haben, mit dem Auflegen der Hände für die Gabe des Heiligen Geistes, besitzen ein festes Zeugnis von dem göttlichen Ursprung dieses Werkes, und der Wahrheit des Buches Mormon, ungeachtet der Verleumdungen, die von manchen Personen dagegen gebracht werden. Wir haben in unserer Mitte eine heranwachsende Generation von jungen Männern und Frauen, welche bis jetzt noch wenig Erfahrung in diesem Leben haben, und noch nicht die Festigkeit des Zeugnisses, der offenbarten Kraft Gottes, besitzen, wie jene, welche im Missionsfelde und daheim geprüft wurden. In dem Leben Oliver Cowdry's war eine Lücke für verschiedene Jahre, von der Zeit, da er die Kirche verließ, bis er zurückkehrte und im Jahre 1849 in Council Bluffs erschien. Von seinem Leben und Treiben während dieser Zeit wissen wir wenig. Unsere Feinde haben die Nachricht zirkuliert, das Oliver Cowdry sein Zeugnis im Bezug auf den Ursprung des Buches Mormon verleugnete. Sie haben gesagt, daß er ein Mitglied einer gewissen Kirche in den östlichen Teilen der Vereinigten Staaten

zu werden wünschte, aber daß, vor seiner Aufnahme er genötigt wurde, sein Zeugnis, im Bezug auf das Buch Mormon, und den Engel Gottes zu widerrufen. Meine Freunde, ich glaube nicht, daß er je zu irgend einer Zeit sein Zeugnis verleugnete. In so fern als unsere Missionare dieses oft, von Leuten, die nicht zu unserer Kirche gehören, vorgeworfen bekommen, will ich Ihnen heute Abend etwas erzählen, was für Sie alle von regem Interesse sein wird. Zugegeben, wie manche Personen uns glauben machen wollen, daß er sein Zeugnis widerrief, (welches ich aber nicht zugebe) — was dann? Ist er größer denn Johannes der Täufer, welcher zweifelte, daß Jesus der Erlöser der Welt sei, als Trübsale und Leiden an ihn herantraten, und er in Gefahr schwebte, einer Frau halber den Kopf zu verlieren? Ist Oliver Cowdry größer denn Petrus, welcher in der Stunde der Anfechtung jegliche Bekanntschaft mit seinem Meister verleugnete, einmal, zweimal, und sogar beim dritten Male fluchte und schwor, daß er den Heiland nicht kenne? Nicht einer seiner Jünger wollte ihn kennen. Angenommen, wie unsere Feinde es scheinen machen wollen, daß Oliver Cowdry in der Methodisten-Kirche sein Zeugnis als falsch dargestellt hätte, so war es in jenen Tagen, als man nicht mehr von dem Leben eines Mormonen hielt, denn von dem, eines im Busch herumlaufenden Hasen. Beide, das Alte und das Neue Testament zeigen uns, daß, wenn der Geist Gottes die Menschen verließ, dieselben voller Furcht und Schrecken, ihr Leben zu verlieren, Tatsachen verleugneten, von denen sie wußten, daß dieselben existierten.

Es war im Jahr 1884, als ich als Missionar im Osten der Vereinigten Staaten von Stadt zu Stadt reiste. Ich ging ohne Beutel und ohne Tasche und schlief während einer Nacht im Heu auf der Wiese. Am nächsten Tage kam ich in eine Stadt, und wanderte die Straßen auf und ab. Ich hatte kein Geld und keine Freunde, und wußte nicht wohin zu gehen. Einen großen Laden, „The Emporium“ passierend, fühlte ich meine Aufmerksamkeit durch ein gewisses Etwas erregt, wußte aber nicht, was es sein könnte. Die Farmer, die Geschäfts halber in der Stadt waren, hatten ihre Kutschen nebeneinander aufgefahren, ungefähr 25 an der Zahl. Etwas sagte mir: „Gehe hin, und sprich zu einem gewissen Mann“. Die Straße war voll von Leuten, und ich wunderte, welch ein Mann es sein könnte. Sodann erschien es mir, als ob ein gewisser Mann, so groß als drei gewöhnliche Männer aussehe. Der Geist sagte: „Gehe hinüber und sprich zu ihm“. Ich zögerte, diesen mir total Fremden anzureden; aber dieselbe Stimme kam zum zweiten und dritten Mal, und ich ging.

Der Fremde war ein wohlhabend aussehender Mann, und wie ich später lernte, ein Mann von großem Ansehen und Einfluß unter seinen Mitmenschen. Er war gerade im Begriff seinen Wagen zu besteigen, und nicht wissend, wie ihn anzureden, sagte ich: „Wohin gehen Sie? Wie weit fahren Sie?“ — „Ich gehe heim, und wohin gehen Sie?“ kam zur Antwort. „Ich habe keinen bestimmten Platz, ich bin von Utah“. „Sind Sie etwa ein Mormone?“ frug er erwartungsvoll, „Jawohl“. „Dann Gott segne Sie“, erwiederte er, seine Hand zum Gruß ausreichend. Steigen Sie schnell in die Kutsche. Meine Frau wird sich freuen Sie zu sehen. Hoffentlich sind Sie nicht einer von denen, die nur vorgeben, ein Mormon zu sein, sind Sie?“ „Nein, ich bin ein richtiger, leibhaftiger Mormone von Utah.“

Zu Hause angelangt, rief er aus: „Mutter, hier ist ein richtiger, leibhaftiger Mormonen-Aeltester von Utah.“ Ich fürchte, ich sah nicht

vom besten aus, insofern, als ich in der vorhergehenden Nacht im Heu geschlafen hatte. Man nahm mich bei der Hand, und führte mich ins Haus. Ich war hungrig, und bat um Essen. Nachdem mein Hunger gestillt war, rief man die Kinder der Familie herein, und alle setzten sich um den Tisch. Mein neugefundener Freund ergriff dann das Wort und sagte:

„Nun mein junger Mann, Sie dachten jedenfalls, daß mein Benehmen Ihnen gegenüber sehr eigenartig war, als Sie in der Stadt zu mir sprachen. Wenn ich fertig bin, werden Sie die Wichtigkeit Ihres Kommens zu uns, einsehen. Ich arbeitete, als ich 21 Jahre alt war, auf meines Vaters Farm in Michigan. Ich hatte während des Sommers tüchtig auf dem Lande gearbeitet, und beschlossen, mir einen Tag der Erholung zu gönnen, und ging somit in die Stadt. Nahe bei dem Gerichtsgebäude erblickte ich eine große Anzahl Leute, und bemerkte andere des Weges gehend. Neugierig ging ich hin, um zu sehen, was vorgehe, und fand mich bald in großem Gedränge im Gerichtssaal. Da ich jung und stark war, gelang es mir bald, in die Mitte des Saales zu kommen und hörte, wie der Staatsanwalt in seiner Rede, einen auf der Anklagebank sitzenden Gefangenen, des Mordes beschuldigte, verlangend, daß derselbe dem Gesetze nach verurteilt würde. Der Staatsanwalt war Oliver Cowdry. (Nachdem er von der Kirche ausgeschlossen war, praktizierte er als Advokat in Wisconsin und Ohio; wurde dann später zum Staatsanwalt des Staates Michigan ernannt. Nachdem Oliver Cowdry sich niedergesetzt hatte, erhob sich der Advokat des Beschuldigten und erwiederte in beißendem Sarkasmus: „Wenn es dem ehrwürdigen Richter und geehrten Geschworenen gefällt, möchte ich meinen werten Gegner bitten, etwas von der Mormonen=Bibel zu erzählen, etwas von der goldenen Bibel, die Joe Smith aus dem Hügel grub, etwas von seinem großen Betrug, wodurch er tausende von Dollar erwarb. Er scheint, soviel von diesem armen Beschuldigten zu wissen, ich wundere, ob er den Joe Smith vergessen hat, und seiner gemeinen Verbindung mit ihm". Der Sprecher stand da, mit höhnisch lächelnder Miene voller Verachtung auf Oliver Cowdry zeigend, in der Hoffnung, ihn vor dem Gericht und anwesenden Leuten lächerlich zu machen.

Man begann zu wundern, ob man wirklich schuldig sei, einen solchen Fehler, nämlich einen gewissenlosen Betrüger, als Staatsanwalt erwählt, begangen zu haben. Sogar der Richter warf dem Herrn Staatsanwalt mistrauische Blicke zu. Der Angeklagte und sein Verteidiger freuten sich über den Eindruck, den die Worte auf die Anwesenden gemacht hatten. Man hörte überall: Ist er ein Mormone? Jedermann wunderte was Oliver Cowdry gegen solche Anschuldigungen zu sagen habe. Endlich erhob sich Oliver Cowdry, ruhig wie ein Sommermorgen. Ich stand ungefähr zwei Schritte von ihm entfernt. Ohne Zögern oder Furcht, noch Erbitterung in seiner Stimme, sprach er: „Möge es dem würdigen Richter und Geschworenen gefallen, wenn ich antworte. Mein werter Kollege hat mich mit Betrug im Zusammenhang mit Joseph Smith, und der goldenen Bibel beschuldigt. Ich bin verpflichtet, Ihnen zu antworten und kann mich der Antwort nicht entziehen. (Wenn er zuvor verleugnet hätte, warum jetzt nicht.) Vor Gott und Menschen kann und darf ich nicht verleugnen, was ich in meinem Zeugnis, wie auf der ersten Seite des Buches Mormon geschrieben, gesagt habe. Schenken Sie mir Gehör. Ich sage Ihnen, daß ich den Engel Gottes gesehen, und seine Stimme gehört habe. Wie kann ich sagen, daß es nicht wahr sei? Es geschah nicht in der Nacht, da ich schlief, sondern in

der Tageszeit, da die Sonne hell und klar schien. Jener glorreiche Bote vom Himmel stand, seine Füße den Boden nicht berührend, gekleidet in Schneeweiß, umgeben von einer Herrlichkeit, die ich mit nichts vergleichen kann, und deren Glanz die Sonne beschämt, vor uns, und erklärte, daß die Platten, die er in den Händen hielt, durch die Macht Gottes hervorgekommen und übersetzt worden wären, und erklärte und befahl, uns hiervon Zeugnis zu geben, und daß, wenn wir dieses Zeugnis je verleugnen, wir keine Vergebung in diesem Leben, noch in der künftigen Welt erlangen würden. Darum kann ich es nicht wiederrufen, ich darf nicht und will nicht!" Der Mann, der mir dieses erzählte, war ein sehr geachteter, hervorragender Mann in jenem Staat, er war ein reicher Mann, ein Mann, dem durch seine Rechtschaffenheit öffentliche Aemter von großer Verantwortlichkeit anvertraut wurden. Ein Mann, der den Respekt und das Wohlwollen seiner Mitmenschen erworben, und dem Jedermann, der ihm ins Auge schaut, Vertrauen schenkt. Auch sagte der Mann, daß Oliver Cowdry etwas erwähnt, daß er nicht verstanden hätte, nämlich, daß ein Teil der Platten versiegelt sei, und daß der Engel dieselben zurückgenommen habe, um dieselben später hervorzubringen, damit der versiegelte Teil offenbart werden möge. Der Mann wußte nichts von der Geschichte der Heiligen der letzten Tage, und war sehr begierig, daß ich ihm mehr Auskunft darüber geben sollte.

Seitdem ich Oliver Cowdry sprechen hörte, fuhr mein Wirt fort, habe ich keinen Frieden für diese vielen Jahre gehabt, und wünsche nun von Ihnen mehr über die Heiligen der letzten Tage zu hören. Ich fühlte, als ich Oliver Cowdry im Gerichtssaal sprechen hörte, daß er mehr denn ein gewöhnlicher Mann sei. Wenn Sie uns zeigen können, daß Sie das haben, von dem Oliver Cowdry sprach, sind wir gerne bereit, es zu empfangen. Er und seine Familie schlossen sich der Kirche an und gingen nach Utah. — Unser Vater im Himmel offenbarte nie Schlüssel oder Vollmachten zur Amtierung in seinem Reiche zu dem Propheten Joseph Smith, wenn er allein war. Er hatte immer Zeugen. Als Johannes der Täufer kam, waren Joseph und Oliver zugegen, zur Zeit, da Petrus, Jakobus und Johannes kam, waren selbige zwei Zeugen da. In Mattheus, Corinther und Ebraer lernen wir, daß ein Zeugnis durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt sein muß. Wenn der Herr irgend etwas Wichtiges dieser Welt offenbart, so sind immer lebendige Zeugen da, die gegen die Welt zeugen können, im Falle es von derselben verworfen wird.

Im November 1848 erschien Oliver Cowdry, bevor einem High Council in Council Bluffs, um wiederum in die Kirche aufgenommen zu werden, und sagte: „Brüder, für eine Anzahl von Jahren bin ich von Euch getrennt gewesen, bin aber jetzt zurückgekommen, in aller Demut, um mich wieder mit Euch zu vereinen. Ich suche keine Stelle oder Amt, sondern wünsche nur ein einfaches Mitglied der Kirche zu sein. Ich bin außer der Kirche, und wünsche durch die Tür wieder hinein zu kommen. Ich kenne die Tür. Ich bin nicht gekommen, um Gunst oder Vorzug zu suchen, sondern demütig erwarte ich Eure Entscheidung, wissend, daß dieselbe recht ist, und derselben Gehorsam geschenkt werden sollte. (Aus Richter C. M. Nelsen's Ansprache).

Der Weise kann des Mächt'gen Gunst entbehren, doch nicht der Mächtige des Weisen Lehren. Mirza Schaffy.

Jesus der Heiland der Welt.

Eine Predigt, gehalten von Nephi Morris im Salt Lake Tabernacle 30. Januar 1910.

Während ich den erbauenden Bemerkungen über die Erlösung der Toten zuhörte, fühlte ich in meinem Herzen eine tiefe Anerkennung der Worte des Apostel Paulus, wenn er sagt: „Ich schäme mich des Evangeliums Jesu Christi nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Ich denke an das Gleichnis der Heiligen Schrift und sehe die Kirche Jesu Christi in den Gipfeln der Gebirge etabliert, mit ihrem Licht gleich den Strahlen eines mächtigen Scheinwerfers, die dichte Finsternis und Vergessenheit der Vergangenheit durchdringend. Licht und Glanz in der Gegenwart, und der in Unendlichkeit reichenden Zukunft, verbreitend; alle Generationen erleuchtend, solange dieselben auf Erden weilen. Mit Recht darf man von dem Evangelium als Botschaft der großen Freude sprechen. Wie mannigfach ist die uns erwiesene und in der Evangeliums-Botschaft dargebrachten Gnade Gottes! Wir haben soeben einer Erklärung über die Erlösung der Toten zugehört. Diese Phase des Evangeliums hat ohne Zweifel allen Anwesenden einen erweiterten Begriff von der Mission der Kirche gegeben und sehr praktische Mittel und Wege gezeigt, durch welche die Erlösung aller Menschen zuwege gebracht werden kann. Ich habe aber auch an die andern Phasen des Evangeliums gedacht, welche mir noch mehr die große Liebe unseres Gottes zu seinen Kindern zu sehen und anerkennen helfen. Nicht nur daß der Zweck des Evangeliums ist, unsere Seelen zu retten, und uns in jener Welt zur Seligkeit erhöhen, sondern auch in dem gegenwärtigen Leben ist es die Kraft Gottes, die uns erheben, veredeln und seelig machen kann. Der blutende Heiland am Kreuz starb für die Sünden aller Menschen, und bereitete dadurch einen Weg, durch welchen alle Mitglieder der menschlichen Familie, durch seine Gnade errettet werden können. Aber es ist noch eine andere Seite zu seiner Mission, welche einen großen Eindruck auf mich ausübt, und das ist die zeitige Erlösung, die Jesus und das Evangelium uns gebracht hat. Jesus, das im Stalle zu Bethlehem geborene Kindlein, ist der zeitige Erlöser der Welt geworden, eine Wahrheit, welche die Weltgeschichte ohne einen Zweifel bejaht, und eine Tatsache, die die Herzen aller Menschenkinder zu seines Namens Lob und Preis anstimmen sollte. Um die zeitliche Erlösung, von welcher ich als vom Heiland gebracht, spreche, besser verstehen und anerkennen zu können, laßt uns den allgemeinen Zustand der Menschheit zur Zeit des Kommens des Heilandes betrachten. Die Juden waren ursprünglich ein sehr fleißiges, strebsames Volk, demokratisch gesinnt und respektierten die persönlichen Rechte aller ihrer Stammesgenossen in kirchlicher als auch in politischer Hinsicht. Gaben der Arbeit die gebührende Ehre und verachteten Trägheit. Es gab ein Sprichwort unter ihnen, welches lautete: „Die Arbeit ehrt den, der arbeitet". Aber zur Zeit der Advent Christi war das jüdische Volk in die verderblichen Wege der Heiden gefallen und ehrte die Arbeit nicht mehr wie ehedem, und hielt nicht mehr die allgemeinen Vorzüge und Tugenden, die ein Volk erhöhen, aufrecht. Verschiedene Sekten waren in der jüdischen Sociology oder Kirche aufgewachsen, so z. B. die selbstgerechten Pharisäer, die Schriftgelehrten und die Sadduzäer, und diese waren im beständigen Streit über technische, moralische Punkte, deren

Erörterung im Großen und Ganzen nur Zeitverschwendung, und für niemand von Vorteil war, wovon uns der „Talmud" genügend Beweise liefert. „Ist es recht, ein Ei zu essen, das am Sabbathtag gelegt worden ist"? war einer der Streitpunkte, den ich hier erwähnen will, der die Zeit und Gedanken der Gelehrten in Anspruch nahm. Man wollte anscheinend bei Grad messen, wieviel man tun könnte, und der Strafe des Gesetzes entgehen oder wie wenig man tun, und sich dennoch der Segnungen des Gesetzes erfreuen dürfte. Es gab Geburt zu einer Sorte Pharisäismus, der bald die Demütigung des Alters wurde. Der Heiland kam und strafte diese Unsinnlichkeit, er schalt die Pharisäer Heuchler und zeigte ihnen, daß sie in Bezug auf das geistige Leben ganz und gar tot seien. Es standen an der Spitze der jüdischen Schulen der Gelehrsamkeit und Philosophie Männer, wie Hillel und Shemaia, welche aber stolz auf ihr eigenes Wissen, mit Geringschätzung auf die Armen herabschauten; auf die Handwerker und Ackersleute, so daß, als Jesus kam, die ärmere Klasse mit Verachtung behandelt wurde. — „Die gewöhnlichen Leute können und dürfen nicht in die Gesellschaften der Gelehrten und Vornehmen kommen; dieweil ihre Kleider den Geruch des Viehes an sich haben könnten". Auf diese Art behandelte man die weniger Glücklichen.

Noch schlimmere Zustände herrschten in Rom, welches ursprünglich auf das Prinzip der Demokratie gegründet worden war. Jedermann wurde früher in seinem Rechte respektiert, ungeachtet der Stelle oder Stufe des Betreffenden. Die Römer verehrten die Arbeit, und nur der arbeitende, schaffende Mann war der Mann, dem Ehre gezollt wurde. Sie erinnern sich der Geschichte Cincinnatus, der seinen Pflug verließ, um die römischen Legionen zu einem großen Siege zu führen, und dann im Triumph heimkehrend, wieder an seinen Pflug zurückkehrte, und das zu der Zeit, als man ihm Krone und Thron antrug — der General einer siegreichen Armee zog es vor, als Ackersmann dem Pfluge zu folgen, denn in Macht und Würde sein Szepter zu schwingen.

Diese Zustände in Rom, wie auch in allen andern Nationen, verschlimmerten sich in solch einer schrecklichen Weise, daß, als Christus kam, das soziale Leben Rom's so verdorben war, wie es nur sein konnte. Frauen strebten nicht länger, die früher so hoch und heilig geschätzte Stelle als Mutter einzunehmen. In den früheren Tagen Rom's wurde die Frau als Königin des Hauses erachtet und regierte in ihrem Heim als solche, während ihr Gatte, der Vater, der Beschützer des Heim's war, und immer, die Grenze des Landes erweiternd, die Früchte seiner Siege und Industrie dem Heim widmete. Aber in den Tagen des Verfall's des Reiches, hatte die Frau ihren Stand in der Familie verlassen; und nahm Anteil an öffentlichen Angelegenheiten; das war die Zeit, da man zuerst mit der sogenannten „Neuen Frau" bekannt wurde, welche Anteil an Politik nahm, und als Schmetterling der Society von einem „Pink Tea" zum andern herumflatterte; zudem hatten die Frauen des späteren Roms aufgehört, die hohe Pflicht des Mutterrechtes zu erfüllen, und es ihren weiblichen Sklaven überlassen. Es ist gesagt, daß drei Millionen Menschen in Rom wohnten, und daß zwei Drittel von diesen Sklaven waren. Es war das Alter, in dem der Hang zu sinnlichen Genüssen jeder Form bemerkbar war; und alle Laster und Uebel in schrecklicher Weise umhergriffen. Es war in diesem Zeitalter, daß eine Lollia Paulina, eine Frau der Society in ihrem zweitbesten Kostüm, das ungefähr 700,000 Mark gekostet hatte, und mit Perlen und Emeralden strahlend erschien. Und ein Apicius, nachdem er Perlen in

Wein aufgelöst hatte, und ein Festessen im Betrage von beinahe vier Millionen Mark gegeben, Selbstmord beging, weil ihm nur die unansehnliche Summe von 1 Million 600,000 Mark übriggeblieben war. Es war in einem Zeitalter, als Arbeit verachtet und der sündhafte Gebrauch des Sklavendienstes eingeführt wurde. Dieses waren die Ursachen, die den Untergang Rom's herbeiführten.

Das Erscheinen des Herrn geschah in dem wichtigen Punkte der menschlichen Geschichte, als drei große Nationen im Fall von Macht und Herrlichkeit begriffen waren; nämlich Rom, Griechenland und die Hebräische Nation. Es war zu dieser Zeit, daß ein Kind von einer Jungfrau geboren und auf Heu in der Krippe gebettet wurde. Die weisen Könige kamen ungeachtet der einfachen Umgebung, zu diesem Jesuskinde, um anzubeten und ihre Geschenke darzubringen. Er wuchs und wurde unter den einfachen Leuten seiner Nation erzogen, ein Freund der Zöllner und Sünder. Niemand war zu arm für ihn; alle konnten, ungeachtet ihrer Stellung im Leben, die liebende Botschaft Gottes empfangen; er verband ihre Wunden, heilte ihre Gebrechen, und legte ihnen die seligmachenden Prinzipien des Evangeliums dar. Er erwählte seine Jünger aus den Reihen der Armen und weniger Bemittelten, und nicht von den Reichen. Um sich versammelte er Fischer und Handwerker aus der Menge, und brachte den Armen das Evangelium. Heute loben und preisen wir die Namen der Fischer, deren Kleider damals den Odor der Fischboote und Netze an sich hatten. Millionen von Menschen verehren diese Männer als Heilige, und errichten majestätische Tempel zu deren Namen und Erinnerungen. Wie hat dieser in der Krippe geborene Sohn Maria's die Niedrigen erhöht! Er kam als ein demütiges, unmündiges Kind und gab der Welt dadurch ein neues Ideal „Die Madonna und ihr Kind", welches die großen Künstler auf Leinwand und Marmor darzustellen sich bemüht haben. So wurde der Stand der Frau zu seinem natürlichen Rang erhöht, zur Königin des Hauses, zur Mutter von Männern, deren Zukunft und Bestimmung sie in Händen hielt, indem sie ja doch den Charakter der Männer formiert. Er erwählte seine Jünger und Apostel von den niederen Klassen, und erhob dabei die Arbeit zu ihrem eigenen, bestimmten Platz; und es eine ehrenhafte Sache machte, Mutter und Kind durch die ehrenhafte Arbeit zu versorgen. Am Kreuze auf Golgatha brachte Jesus als Gott die ewige Erlösung der Menschlichen Familie zustande; aber als niedrig geborenes Kindlein, und mit den Armen verkehrend, bewies er sich als Heiland der menschlichen Familie in zeitlichen Angelegenheiten, indem er den Platz der Mutter heiligte, das Familienleben erhöhte, und die Arbeit ehrte. Und was war die Natur der ersten Christenkirche? Sammelte er seine Anhänger von der Menge oder den Klassen? Von den Hervorragenden und Mächtigen oder von den Armen und Schwachen? Größtenteils waren es die Leute der Menge, zu denen das Evangelium kam; und es waren nicht viele Jahre verflossen, bis sich die Kirche genötigt sah, besondere Anstalten für die Versorgung der Armen zu machen. Sie erinnern sich sehr wohl des elften Gebotes des Heilandes, in welchem er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!" Wie wenig Fortschritt hat die Welt im Befolgen dieses Gebotes des Herrn gemacht! Ich wünsche ihnen zwei oder drei Verse von der Apostelgeschichte zu lesen. „Der Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn, Jesu,

und war große Gnade bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wie viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften Guts und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab einem jeglichen nach dem ihm not war" (Apostelgeschichte 4, 32—35). Welch ein herrlicher Erfolg hier erzielt worden war. In einer Zeit von zehn Jahren, nur fünf Jahre nach dem Tode des Herrn, war ein Zustand unter den Christen, der den Armen dem Reichen gleichstellte. Es war wenigstens eine praktische Demonstration gegeben, daß Menschen in zeitlichen Angelegenheiten, wirklich in Eintracht und Liebe bei einander wohnen können, „keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein."

In diesen einfachen Zeilen ist der Schlüssel zu dem wahren menschlichen Leben gegeben; nämlich die Abschaffung der Selbstsucht, Habgier, Lust und Geiz. Nicht das zum Busen drücken derjenigen Dinge, die man sein eigen nennt. Wie furchtbar unchristlich das Wort „Mein" klingt. Es ist nicht mein, sondern unser, und da war niemand der da Mangel litt, denn ein jeder hatte, nach dem er not hatte. So war, wenn auch nur zeitweilig, ein Zustand der Gleichheit unter den Kirchenmitgliedern; eine Gemeinschaft auf gleichem Fuße, im Bezug auf zeitliche Angelegenheiten und im Dienste zu Gott und den Mitmenschen stehend. Der Bericht ist nur ein kurzer und wir bedauern sehr, nicht mehr von den Prinzipien der ersten Christen zu lesen, die ihnen halfen, den Glanzpunkt der großen allgemeinen Brüderschaft zu erreichen. Kommt die Christenwelt der Lösung dieser großen sozialen Frage, der Versorgung der Armen, des Beiseiteschaffens der Habgier, der Sucht und Drang nach Reichtum, welcher uns an allen Seiten umgibt, und des Gleichstellens aller irdischen Angelegenheiten, näher? Ist nicht das Evangelium zu allen Zeiten die Kraft oder das Mittel zur Seligkeit in zeitlichem als auch im geistigen Sinne? Ich stelle mir diese Frage: „Nach welcher Richtung hin arbeitet das Evangelium? Ist es nicht notwendig, daß es sich der Lösung dieser wichtigen Fragen widmet?" Durch die Lösung dieser Fragen wird die Menschheit imstande sein, zusammen zu leben, wie sie leben sollten, in Liebe und Eintracht für jedermann, eine gleiche Gelegenheit der Ausbildung und Veredlung der Gaben und Talente aushaltend, und in den Augen Gottes eine gleiche Gelegenheit des Fortschritts, und Zunahme an Licht und Erkenntnis bietend. Das Evangelium, wie ich es glaube, ist bestimmt, diesen großen und glorreichen Zweck zu vollbringen.

Was tun wir als ein Volk in Bezug auf die Lösung dieses Problems? Wir stehen im Bezug auf die zeitlichen Angelegenheiten in einem Sinne vielleicht etwas still, können aber in keiner Weise der Verantwortlichkeit, die der Herr durch seine Offenbarung uns auferlegt hat, entgehen. Der Herr hat in seinen Offenbarungen bezeugt, daß es nicht angenehm in seinen Augen ist, daß Ungleichheit unter seinen Kindern existiert. Er hat uns gesagt, daß die Armen nicht notleiden, und eine Gelegenheit himmlische Gaben und Segnungen zu erhalten, haben sollten. Dies, in kurz ist der Inhalt einer Offenbarung, in dieser Dispensation zu uns gekommen, und es scheint mir, ohne tief auf diesen Punkt einzugehen, daß alle Organisationen und modernen Finanz-Methoden auf den großen, förderlichen Punkt des genossenschaftlichen Zusammenwirkens zu streben. Die Verlangen und Forderungen der Zeit drängen uns diese Frage auf. In den meisten Nationen werden die Armen ärmer, und die Reichen reicher. Daß Männer heute, in der kurzen

Zeit von 10 bis 20 Jahren, Vermögen von 10 bis 20 oder 100 Millionen Dollar zusammenraffen, steht beinahe ohne eine Parallele in der Weltgeschichte. Während die Reichen sich ihres Reichtums schwelgend erfreuen, finden wir die Armen mit wenig Verbesserungen und Zunahme an Bequemlichkeiten, ihren bedauernswerten Pfad fortschreitend. Ich sage, daß diese Zustände allen rechtdenkenden christlich gesinnten Menschen die Notwendigkeit der Lösung dieser Frage vorlegen. Aber wie kann dieselbe zuwege gebracht werden? Wer hat Verstand und Weisheit genug, einen Plan zu entwerfen, bei welchem die Menschheit von dem zeitlichen Uebel, und dem nagenden Zustand der großen Armut errettet werden kann? Ich weiß nicht; aber Gott hat gesagt, daß er große Dinge für seine Kinder vorbereitet hat, welche zu erlangen, er nur Gehorsam zu seinen geoffenbarten Geboten und Gesetzen, verlangt; und es ist mein Glaube fest und sicher, eigenartig, wie es wohl erscheinen mag, daß die Heiligen der Letzten Tage, mit allen andern guten Leuten, dieses Problem einmal lösen werden, und gelernt haben, in Harmonie und Liebe bei einander zu wohnen. Um mich über diesen Punkt klarer zu machen, möchte ich das Folgende anführen und zeigen, wie es getan werden kann. Im Jahre 1842 wurden die Heiligen der letzten Tage vertrieben und verfolgt. Das Leben ihres Propheten von einem blutdürstigen, bigotten Pöbel gesucht. Er selbst war müde, aller der Erduldungen und Verfolgungen, denn er sagte, als er nach Carthago, seinem sicheren Tode entgegenging: „Wenn mein Leben meinen Freunden nicht lieb und teuer ist, ist es mir auch nicht.“ Diese Worte bezeugen die schweren Verfolgungen und Leiden, durch welche die Kirche in 1842—44 ging. Das letzte Jahr, war das Jahr in welchem der Prophet sein Leben als Märtyrer lassen mußte. Während dieser Leiden machte er die folgende Prophezeiung, welche er auch in sein Tagebuch niederschrieb. „Ich prophezeihe, daß die Heiligen fortwährend viele Verfolgungen zu leiden haben, und zu den Felsengebirgen getrieben werden, woselbst sie sich niederlassen, und Städte und Dörfer gründen und zu einem mächtigen Volke heranwachsen werden.“ Diese Prophezeihung wurde im Jahre 1842 geäußert. Sie, meine Brüder und Schwestern sind wohlbekannt mit den Zuständen im Westen zu der Zeit, und wissen wohl, wie der Grenzbewohner und Trapper eine große Summe Geld für den ersten Büschel Weizen offerierte, der in diesem wertlosen Westen, wie ihn Daniel Webster im U. S. Senate benannte, gewonnen werden konnte. Aber wir sind heute hier, in Erfüllung dieser sehr bemerkenswerten Prophezeihung des Propheten Joseph Smith — ein mächtiges Volk, mit Städten, Flecken und Dörfern ohne Zahl, etabliert in den großen Felsengebirgen. Und wie ist es zustande gekommen? Auf sehr einfache Weise. Der Zweck Gottes wird doch immer zur bestimmten Zeit zustande gebracht, und geradeso, wie dies zuwege gekommen ist, so wird auch der andere, anscheinend unmögliche Zustand herbeigebracht werden.

Dies ist das Alter der Vereinigung, das, des mitwirkenden Zusammenlebens. Im Bezug auf ihre Pflichten, Gott und ihren Mitmenschen gegenüber, nehmen die Heiligen der Letzten Tage einen eigenartig bestimmten Platz in der Welt ein. Dieweil sie das Gesetz des Zehnten glauben und ausführen, werden sie oft des Kommerzialismusses in ihrer Religion beschuldigt, von jenen, welche in ungültiger Weise ihr Werk kritisieren. Dies Gesetz wurde von dem alten Israel befolgt und in einer gewissen Art und Weise inne gehalten. Es war Gebrauch bei den alten Egyptern, Phöniziern, Griechen und Babyloniern, einen

gewissen Teil ihres Einkommens den Göttern zu weihen, und gaben auch einen bestimmten Teil der Früchte des Feldes zum Dienst der Kirche. Unter den Juden war es ein Gesetz, den zehnten Teil dem Herrn darzubringen, und in dieser Dispensation ist dasselbe Gesetz geoffenbart, und Befolgung desselben von jedem Mitglied erwartet. Ein Zehntel des Einkommens soll dem Herrn geweiht werden, und ist daher ein heiliger Teil. Insofern, als wir dies Gesetz aufrichtig befolgen, beschuldigt man uns Kommerzialismus in unserer Religion zu haben. Daß Glaube und Selbst-Disziplin angewendet werden muß, um einen Teil des Einkommens dem Herrn zu weihen, zeigt klar und deutlich die Abwesenheit des Geschäftsgeistes. Es zeigt mir ein mustergültiges Betragen im Leben, das höhere Prinzip, durch welches alles, und nicht nur ein Teil dem Herrn geweiht werden soll. Ganz gleich, wonach Sozialismus in europäischen Ländern, oder in unserem Lande strebt; wenn dessen Prinzipien nicht mit den Grundsätzen des Evangeliums Jesu Christi übereinstimmen, kann ich nicht sehen, daß derselbe die Menschheit von den zeitlichen Uebeln retten kann. Aber wenn ein Volk bereit ist, das Evangelium und das Wort Gottes anzunehmen, wie es ihnen geoffenbart wird, dann haben wir ein Volk, welches auf die Lösung dieser großen Aufgabe hinwirkt, und ich hoffe nicht, egoistisch zu sein, wenn ich behaupte, daß durch Glauben und Befolgen des Gebotes des Zehnten wir zu diesem Punkte gelangen werden. Der Apostel Paulus erklärt uns, daß das Gesetz Moses, wie es den Kindern Israel gegeben, nur ein Schulmeister sei, um zu einem höheren Gesetze zu führen. Insofern, als die Israeliten das Evangelium, welches vor ihrer Zeit und auch Moses bekannt war, nicht annahmen, gab der Herr ihnen die Opfergesetze anstatt der höheren, und so im Bezug auf das Gesetz des Zehnten und der vereinigten Ordnung in dieser Dispensation. Der Herr offenbarte das Gesetz der Vereinigten Ordnung, als die von ihm anerkannte und vor ihm angenehme Mode des Lebens. Aber wir, als ein Volk lebten nicht, oder waren nicht imstande, dem Gebot gemäß zu leben, und so gab der Herr uns das Gesetz des Zehnten; und wir probieren demselben gemäß zu leben, daß es uns zu dem höheren, dem Gesetz der Vereinigten Ordnung möge. Wenn wir das Letztere erreicht haben, werden wir den ersten Christen im Bezug auf das Zusammenleben gleichen. Durch die finanziellen Zustände der heutigen Welt, wird Männern, die öffentlichen Aemter bekleiden, die Notwendigkeit der gerechten Verwaltung großer Geldsummen auferlegt. Wir haben in den letzten Monaten gelesen, wie hunderte von Millionen Dollars durch Vereinigung, in die Kontrolle eines einzelnen Mannes fielen, und die Presse der Nation meinte, daß es gut sei, daß so eine große Summe Geld von einem weisen, sparsamen und fähigen Mann verwaltet würde. Spricht dieses nicht von Vertrauen, sehen wir nicht den Geist der Verwaltung; wenn ein Mann so große Geldsummen, die Interessen vieler, kontrolliert, fühlt er nicht, daß seine eigenen Wünsche nichts sind, im Vergleich zu der großen Verantwortlichkeit, die durch das Vertrauen der Menge ihm gegeben wurde? Wir machen Fortschritte in dieser Hinsicht, und es wird meiner Meinung nach nicht lange dauern, bis die Häupter der großen Korporationen, die große Verantwortlichkeit des Verwaltens großer Geldsummen mehr fühlen denn heute. Ob in nationaler oder munizipaler Hinsicht, beides sind nur Details des Problems; aber die Menschheit verlangt eine Lösung dieser wichtigen Frage. Wann werden wir als Menschenkinder in Liebe bei einander wohnen? Ist dies nicht die Verheißung des Evangeliums, durch den Mund der Propheten von jeher? Und warum sollte

die Lösung des Problems nicht näher rücken? „Niemand sagte, daß es fein war". Dies ist der erste Schritt zum höheren Leben, im Bezug auf Verantwortlichkeit eines jeden, seinen Mitmenschen gegenüber, das Ablassen der Selbstsucht, und in der Selbstsucht liegt der Grund, daß alle Unternehmungen in dieser Hinsicht fehlgeschlagen haben. Jawohl, die Menschen sind manchmal eigennützig, und ich möchte hinzufügen, teuflisch in ihrer Gier nach Gold und Gewalt.

Ich erinnere mich einer kleinen Geschichte, die in dem Parlament der Religionen, während der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1892, erzählt wurde. Ein Vertreter einer orientalischen Religion, in seiner Glaubenserörterung, führte die folgende Anekdote an, in klarer, deutlicher Weise die Niedrigkeit und Verachtungswürdigkeit der Selbstsucht schildernd: Seiner Erzählung nach starb ein Mann, und kam in die Geisterwelt, woselbst er in banger Hoffnung auf die Erlösung von seinen Fegfeuerstrafen wartete. Er bat den Geist, der über diesen Platz herrschte, um Befreiung aus der Qual. Und der Geist antwortete: Wenn Du Dich irgend einer guten Tat Deines Lebens erinnern kannst, so erzähle mir dieselbe, und wenn dieselbe stark genug ist, Dich aus dieser Lage herauszuziehen, so wirst Du von dieser, Deiner Pein befreit werden. Der arme Mann sann geraume Zeit; und über seine Lebensgeschichte nachdenkend, erinnerte er sich zu einer gewissen Zeit einem Hungrigen, der für Essen bat, eine Mohrrübe gereicht zu haben. — Gut, sagte der Geist, hier ist die Rübe, fasse dieselbe an, und wenn dieselbe stark genug ist Dich herauszuziehen, will ich sie heben, und Dich aus Hades befreien und dadurch Deinem Leiden ein Ende bereiten. Er ergriff, als das gute Wesen die Rübe hob, dieselbe mit der Kraft eines beinahe Verzweifelten, und erhob sich bald von dem grausigen Schlund, und andere seine Erlösung sehend, klammerten sich an ihn, um dadurch auch heraus gezogen zu werden, und fürchtend, daß die Rübe nicht stark genug sei, um mehrere herauszuziehen, rief er in einem selbstsüchtigen Augenblick: „Laßt los, die Rübe gehört mir". Kaum gesagt, so brach die Rübe, und alle fielen wieder in ihre hoffnungslose Verzweiflung zurück. — Wenn wir nur die selbstsüchtigen Gedanken beiseite lassen könnten, und Nächstenliebe üben, wären wir nicht weit von der Lösung des großen Problems.

Meine Brüder und Schwestern, es ist unsere Pflicht, diesem Pfad zu folgen. Die Menschheit ringt in heißem Kampfe mit dieser Frage, Nationen können nicht umhin, und Kirchen müssen sich die Lösung zur Aufgabe machen. Als Kinder unseres Vaters müssen wir alle für die allgemeine zeitliche, als auch geistige Erlösung der menschlichen Familie arbeiten. Das Evangelium kam zu den Reichen und Hochgeborenen, zu den Noblen und Treuen, sowohl als zu den Armen. Aber es scheint in demselben eine besondere Vorsehung und Versorgung für die Armen zu sein. Als Johannes der Täufer, der Vorläufer des Herrn, die göttliche Mission des Heilandes anscheinend bezweifelte, und seine Jünger zu ihm sandte, um auszufinden, ob Jesus wirklich der Messias sei, der da kommen sollte, antwortete Christus: „Gehet hin und verkündigt Johannes was ihr gesehen und gehört habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Gott arbeitet noch in jeder Hinsicht für die Erlösung der menschlichen Familie, und Jesus brachte auf Golgatha die ewige geistige Erlösung zustande. Aber als Säugling in Bethlehem, als Maria's Kindlein, als Freund der Fischer, will er die menschliche Familie von zeitlichen Uebeln retten und einen Zustand der allgemeinen Brüderschaft herbei-

bringen. Möge Er durch seine Diener und Kinder diesen Tag bald herbei bringen, ist mein Gebet in Jesu Namen, Amen.

Auszug aus einem Briefe zu einem Missionar von seiner Großmutter.

East Mill Creek, den 8. Dezember 1910.

Herrn Orrin Fisher, Zürich, Schweiz.

Mein lieber Enkel! Deinen schönen Brief empfing ich einige Tage zurück. und war wirklich sehr erfreut, daß Du Dich wohl befindest, und in Deiner Arbeit im Missionsfelde viel Freude hast. Orrin, ich konnte wirklich den guten Geist fühlen, der aus Deinem Schreiben sprach. Br. Oliver und Br. King waren gestern als besuchende Lehrer bei uns, und freuten sich sehr, als ich ihnen Deinen Brief zu lesen gab. . . . . .

Ich weiß nicht viel Neuigkeiten, aber insofern als Du gerne etwas von dem Propheten Joseph Smith hörst, so will ich Dir etwas im Bezug auf ihn schreiben.

Es war im Jahre 1840, daß ich den Propheten Joseph Smith zum ersten Male sah. Wir wohnten damals in Chester Co. Penn. Mein Vater erfuhr, daß der Prophet in Philadelphia sei; und somit machte er und einige seiner Nachbarn sich auf, den Propheten Gottes zu sehen und sprechen zu hören. Mein Vater lud ihn ein, für einige Tage bei uns zu bleiben, welche Einladung der Prophet dankend annahm, und für mehrere Tage bei uns blieb. Die Heiligen versammelten sich abends, um den Auslegungen der Heiligen Schrift zu lauschen, und ihre vielen Fragen beantwortet zu haben. Manchmal war man bis 2 Uhr morgens auf, und seinen Worten, die so voller Wahrheit waren, zuzuhören. Meine Eltern, die sich sehr freuten, dem Propheten Gottes Gastfreundschaft zu erweisen, wurden getauft, und von ihm als Mitglieder der Kirche konfirmiert. Er wurde nicht müde, den Leuten Belehrungen vom Reich Gottes zu geben. Ich erinnere mich sehr wohl, obgleich ein Kind damals, wie wir ihn liebten und ehrten, denn der Geist des Herrn ruhte auf ihn in einer solchen wunderbaren Weise. Am 22. September, begleitet von William, dem Bruder des Propheten, verließen wir das Land, in dem unsere Vorfahren für lange Zeit als Quäker ansässig gewesen waren. Wir reisten eine Strecke per Bahn, und den Rest des Weges per Dampfschiff und landeten bald in dem schönen Städtchen Nauvoo. Wie erfreut waren wir, als wir den Propheten, begleitet von seiner Frau, auf der Landungsbrücke erblickten. Er nahm uns mit in sein Haus, und bewirtete uns als seine Gäste auf's Beste, bis das, für uns erbaute Haus vollendet war. Der Prophet war mit der Gabe der Heilung in hohem Grade gesegnet, und alle hatten großes Vertrauen in ihn. Einmal, als der Prophet, von seinen Feinden verfolgt, sich seines Lebens halber verborgen hielt, wurde meine jüngere Schwester von einer gefährlichen Krankheit ergriffen, und sprach zur Mutter in bittenden Worten: „Warum holt ihr Bruder Joseph nicht, um seine Hände auf mein Haupt zu legen und mich zu segnen?“ Mein Vater ging zu Joseph und bat ihn, seinen Glauben für meine Schwester auszuüben. Der Prophet antwortete: „Br. Pierce, ich will mit Dir gehen und Deinem kranken Kinde die Hände auflegen. Sofort zog er einen alten Mantel an, und setzte seinen

Hut auf, und kam trotz aller Lebensgefahr zu meiner Schwester; nahm sie bei der Hand und sagte: „Du sollst genesen". Am nächsten Morgen war meine Schwester auf und spielte mit ihrer Puppe. Es stärkte unseren Glauben und erfüllte unsere Herzen mit Dankbarkeit. Ich habe den Propheten oftmals predigen hören und weiß, daß er ein Prophet des Allerhöchsteen war und ist. Am Sonnabend, den 6. August 1842, während eines Gespräches mit einigen Brüdern in Montrose, Iowa, machte er die folgende merkwürdige Prophezeihung, welche wie jede andere Prophezeihung, die von seinen Lippen fiel, buchstäblich in Erfüllung ging. Er sagte, daß die Heiligen fortwährend Verfolgung leiden würden, und schließlich in die großen Felsengebirge getrieben würden. Viele würden abfallen und andere getötet von ihren Feinden, manche würden durch die vielen Erduldungen und Verfolgungen ihr Leben niederlegen. Viele von denen, die unter dem Schall seiner Stimme sich befanden, würden am Leben bleiben, und helfen, Städte und Dörfer bauen; und die Zeit erleben, wenn die Heiligen sich zu einem mächtigen Volk entwickelt haben. Jene Prophezeihung wurde zur Zeit, da sie gegeben wurde, niedergeschrieben und wir haben die Erfüllung derselben gesehen. Es war zwei Jahre vor seinem Tode, daß der Prophet diese merkwürdige Prophezeihung machte, und er in die Zukunft schauend, den Fortschritt dieses Volkes sah.

Ich freue mich, daß Du so gesund und munter bist, und im Lernen der Sprache gute Fortschritte machst, und mein teures Kind, Du solltest Deinem Himmlischen Vater sehr dankbar dafür sein. Ich hoffe bald wieder von Dir zu hören und verbleibe bis dahin

Deine Dich liebende Großmutter.

Zustände, wie sie Dr. Agnes Winzell unter den Mormonen fand.

(Dieser Artikel erschien in der Deseret Evening News als Protest gegen die schändlichen Lügen, die von Leuten, welche feindlich gegen die Heiligen der letzten Tage gesinnt sind, in Umlauf gesetzt werden. Dr. Agnes Winzell ist eine der leitenden Doktoren der westlichen Staaten Amerikas, gehört nicht zur Mormonenkirche und ihr Artikel ist daher sehr interessant).

Ich wünsche, als eine der vielen Frauen Utahs, meine Stimme gegen die abscheulichen Lügen, die in einer Los Angeles-Zeitung, aus einem Gespräch mit dem Exsenator Th. Kearns wachsend, erschienen. Ich kann für keinen Moment glauben, daß Herr Keorns solche Lügen über seine Lippen brachte. Ich möchte zu den Leuten in Los Angeles, sowie allen andern Leuten im allgemeinen sagen: Glaubt nicht alles, was ihr in Zeitschriften über Utah und dessen Einwohner lest. Vor ungefähr acht Jahren kam ich nach Salt Lake City mit einem sehr bösen Vorurteil, welches ich durch die vielen falschen Zeitungsberichte erhalten hatte. Ich ließ mich geschäftlich für einige Monate nieder, und kam während dieser Zeit viel mit den Mormonen in Berührung; verließ dann Salt Lake City und bereiste die östlichen Staaten Amerikas, woselbst man mich mißtrauisch behandelte und nichts mit mir zu tun haben wollte, sobald man hörte, daß ich von Utah kam. Man erzählte

mir die schrecklichsten Geschichten von dem Leben der Mormonen und von dem Erziehen ihrer Kinder. Meine Antwort auf ihre Fragen war, daß ich nichts gefunden hätte, welches mich beeinflussen könnte, solchen abscheulichen Lügen Glauben zu schenken. Ich fand dieselben gütig, ehrlich und menschlich, und besonders gastfrei zu den Fremden, die in ihre Mitte kamen. Im Jahre 1903 kam ich wieder nach Salt Lake City zurück mit dem festen Vorsatz, die wahren Zustände unter den Leuten in dem schönen Staat auszufinden. Ich wählte für meine Reisekollegin eine Dame, die nicht zu den Mormonen gehörte, aber für 21 Jahre im Staate Utah gewohnt hatte. Wir besuchten 52 Städte und Dörfer auf unserer Reise, blieben in jedem der Plätze von 4—6 Wochen, wohnten in den Häusern, und aßen von den Tischen der Mormonen, und hatten alle Freiheit, die wir nur als deren Gäste wünschen konnten. Ich fand nichts in den sieben Jahren meiner Untersuchung, welches mich glauben machen könnte, daß ein Titel Wahrheit in den Zeitungsberichten enthalten sei. Ich fand die Heimaten sehr schön möbliert, die meisten hatten ein Piano oder ein Harmonium, oder andere musikalische Instrumente waren mit Büchern allerhand, Zeitschriften und guter Literatur versehen; die Umgebungen waren rein und sauber; die Kinder wohl versorgt und rein gekleidet, und fand, daß man den Kindern lehrte, dem Beispiel und Lehren des Heilandes zu folgen. Dieselben wurden belehrt, das Wort der Weisheit zu halten, keinen Tabak oder geistige Getränke und nicht einmal Kaffee oder Tee zu gebrauchen; die Mehrzahl der Eltern trinkt keinen Tee oder Kaffee, und setzt darin der Jugend ein gutes Beispiel. Ich war sehr überrascht, zu finden, daß die Knaben, vier und fünf Jahre alt, gelernt hatten, bei Tisch zu beten, und die Speise zu segnen, bevor sie dieselben genaßen. Ich betrachte diesen schändlichen Zeitungsartikel als eine sehr grobe Beleidigung aller Frauen des Staates Utah. Ich weiß, daß die Frauen keine weißen Sklaven sind und daß die Männer ihre Familien gütiger und besser behandeln, denn in irgend einem anderen Staat, da ich gereist habe. Laßt uns vernünftig und gerecht sein in allen Dingen, gegen alle Menschen, in allen Staaten, und auf der ganzen Erde.

Dr. Agnes Winzell, Salt Lake City, Utah.

Lebens-Gedanken.

Es ist keine Unterdrückung so quälend, als wenn man sich selbst unterdrückt; keine Freiheit ist so vollkommen, als die Freiheit der Selbstbeherrschung. Der Sklave der Leidenschaften ist der elendeste Sklave von allen; der Besieger der Leidenschaften ist der ruhmreichste von allen. Seelenruhe kommt auf die Menschen in demselben Grade, als sie Unreinheiten von sich entfernen. Friede kommt in das Herz des Menschen nur in soweit, als er die tierische Natur überwältigt, und nicht den Wünschen derselben nachstrebt. Sobald er im Befreien von Selbstsucht erfolgreich ist, befreit er sich von Leid. Wenn ein Mann fortwährend seine bestialischen Gedanken pflegt, wird er bald wie eine Bestie; umhüllt er sich aber mit edlen Gedanken, so wird er göttlich. Niemand wird von jemand anders niedergedrückt, nur in so fern als er sich des Andern Sünde teilhaftig macht. Und so wird auch niemand durch andere erhöht, nur indem man dessen Tugend sein eigen macht.

Der Mensch steigt und fällt nach seinem eigenen Willen. Wenn er sich selbst verbessert, bessert er sein Leben. Sobald er Selbstsucht aus seinem Herzen entfernt, nimmt er den Faden aus allen Zuständen. Wenn er aufhört, seinen Nachbarn ungerecht zu behandeln, wird sein Seelenfrieden nicht länger durch die Ungerechtigkeit seines Nachbarn gestört. Manche Leute brüten über den Gedanken, daß sie unrecht behandelt worden, daß sie beraubt, verletzt, betrogen und verachtet sind, und gebärden sich so, als ob die anderen nur unrecht taten, und sie nicht; als ob ihr Glück und Zufriedenheit von ihres Nachbarn Benehmen ihnen gegenüber abhing, und nicht in irgend einer Weise von ihrem Benehmen, dem Nachbar gegenüber; als ob die Begebenheiten sie so beherrschten, daß ihr eigener Charakter zu kraftlos war, um sie zum Meister der Situation zu machen. Wenn ein dummer Mann zeitweilig auf einer Höhe steht, denkt er stolz: Ich habe mich zu dieser erhabenen Stelle emporgeschwungen, aber versteht nicht, wie seine vergangenen Taten ihn dorthin gebracht haben, noch viel weniger, wie sein gegenwärtiger Stolz ihn herunterstürzen wird; und wenn er gefallen, denkt er: daß andere, übelgesinnte Leute ihm zum Sturze verhielfen. Aber der weise Mann, ob hoch oder niedrig, versteht, daß er alleine verantwortlich ist und nicht eitel zur Zeit des Glückes, noch mutlos zur Zeit der Widerwärtigkeiten. Gutes und Böses sind in dem Herzen eines jeden Menschen, und haben außer in dem Gemüt und Charakter keine Existenz, Erfolg und Fehlschlag, Triumph und Niederlage, Nobelheit und Gemeinheit, Freude und Leid sind geistige Zustände. Der Geist arbeitet und empfängt die Früchte der Arbeit. Der Mann denkt, und sein Leben und Charakter wird sichtbar, nirgends in der Welt finden wir ein unumschränktes Schicksal. Man ist in keiner Weise gebunden, nur durch die Zustände, die man selbst bereitet hat. Der Mensch ist frei, aber durch die Schule der Erfahrung muß er lernen, seine Freiheit recht zu gebrauchen, weise zu denken, und gerecht zu handeln. Der Mensch ist kraftlos, das Geschehene zu ändern, kann aber bestimmen, was das Zukünftige sein soll. Er ist der aktive Wähler der Taten, aber der passive Empfänger der Resultate. Er bearbeitet die Erde, und wird von derselben in gleichem Maßstabe belohnt. Er kann nicht die Zustände formieren, wohl aber deren Charakter, und die Zustände werden sich seinem Charakter harmonisch anpassen. Wenn jemand denkt, daß er ein selbstsüchtiges Leben führen kann, und doch durch seine Willenskraft alle Begebenheiten einem Glück anpassen, dann ist er von allen Menschen der selbstbetrogenste. Man kann nicht die Außenwelt der Menschen und Dinge beherrschen, wohl aber die innere Welt seiner Gedanken und Taten; und nach seinem Walten oder Mißwalten in der inneren Welt, wird sein Stand in der Außenwelt bestimmt. Indem der Schiffer sein Auge auf den Kompaß richtet, und die Karte studiert, führt er sein Schiff durch gefährliche Klippen und brausende Stürme sicher zu dem entferntesten Hafen. Indem man einen bestimmten Zweck im Auge behält, und seine Taten wohl bewacht, kann der entschlossene Mann Konfusion vermeiden, und sich selbst durch alle Schwierigkeiten, zu dem sich gesetzten Ziele bringen. Der ziellose Mann ist ein verlorener Mann. Er treibt ohne Karte, Steuer und Kompaß auf dem Ozean des Lebens, hier und dort in etwas hineinjagend, aber nicht mit dem fest entschlossenen Vorsatz, in einen gewissen Hafen zu laufen. Zu ihm erscheint der Ozean ohne Ufer, ohne Landungsplatz und Zufluchtshafen, den er in Enttäuschung und Fehlschlagen aufsuchen kann.

(Aus Light of Reason.)

Angekommen.

Am 14. April kamen Br. Max Muchow von Salt Lake City Utah, und Br. G. L. Woolf von Cardston, Canada, munter und wohlbehalten im Missionsfelde an, und haben bereits ihre Arbeit im Weinberge des Herrn begonnen.

Wir wünschen ihnen den Segen des Herrn in ihrer Arbeit.

Ehrenvoll entlassen.

sind die folgenden Aeltesten und haben bereits ihre Heimreise, die sie zurück in die Arme ihrer Lieben führen wird, angetreten:

Aeltester Fred. Rohlfing, angek. 18. Okt. 1908, welcher während den letzten Monaten in sehr erfolgreicher Weise als Redakteur des Stern tätig war. Aeltester A. Hatch, angekommen 25. Dez. 1908. Aeltester H. Bennion, jun., angek. 11. Okt. 1908. Aeltester J. A, Brockbank, angek. 16. Juli 1908. Aeltester J. R. Smith, angek. 17. Juni 1908. Aeltester Carl R. Davenport, angek. 17. Mai 1908. Wir wünschen den Brüdern eine glückliche Heimreise und den Segen des Herrn in ihrem ferneren Wirken.

Todesanzeigen.

Durch Br. Chr. Pieper in Rexburg vernehmen wir, daß am 4. März daselbst Schwester Elisabeth Hunziker-Häfliger starb. Sie wurde am 17. Januar 1849 geboren. Sie war eine Witfrau und Mutter von fünf Kindern, von denen ihr zwei im Tode vorangingen; zwei verheiratete Söhne sind noch in der Schweiz und eine Tochter in Rexburg, nämlich Schwester J. Keller. Die Beerdigungsandacht war im zweiten Ward Versammlungshause und Bischof Cook leitete sie. Der deutsche Chor sang mehrere Lieder und Redner waren Chr. Pieper, Pres. Flamm und Pres. Albert Heath. Viele Freunde waren zugegen. Schw. Hunziker war eine getreue und gute Mutter und Heilige der letzten Tage und alle liebten und achteten sie; möge der Herr den Trauernden Trost verleihen. (S. L. C. Beobachter).

Am 23. März starb Schwester Anna Baumgarten in Langnau. Sie war im Jahre 1831, am 27. November geboren und schloß sich am 14. August 1897 durch die heilige Taufe der Kirche an. Möge der Herr die trauernden Hinterbliebenen trösten!

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 24970